

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1887

4.6.1887 (No. 23)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1003410](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1003410)

Sonnabend, den 4. Juni.



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4083) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: L. Falke, 2. Marienstr. 9; Bremen: C. Barthausen, Cülhornstr. 13; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insertionspreis die Petitzeile 30 Pf.

Die armen Landjunker.

(Herr von Minnigerode sprach vom „latentem geltenden Nothschrei“ der Landwirtschaft.)

„Was ist die arme Landwirtschaft,“
Klagt Herr von Minnigerode,
„Geht's weiter so, dann ist sie bald
Verurtheilt zum Hungertode.“

Nach Hilfe des Staats, nach höherem Zoll
Tönt laut ihr Schrei in die Weiten,
Doch thut sie dies im Stillen nur,
Weil sie ist gar so bescheiden.

Ja ja, man muß die Junker vom Land
Wohl etwas behaglicher betten,
Es muß des Staates mächtige Hand
Vom Untergang sie retten.

Sie können nicht mehr, wie in alter Zeit,
Dem Kaufmann am Weg aufauern,
Auch werden nicht Zehnten und Zinsen
mehr
Bezahlt von hörigen Bauern.

Und mancher, des' Stammesbaum tabellos,
Muß backen jetzt arme Ritter,
Der Jude holt bei ihm sich den Zins,
Wie schmeckt das Alles so bitter!

Und zieht ein arm Junterlein zur Stadt,
So hat er gleich viele Sorgen;
Er kann, weil er keinen Kredit dort hat,
Ein Reitpferd sich nicht einmal borgen.

Er kann nicht schlürfen Champagner'schaum
Er kann keine Lustern essen,
Er kriegt fast nirgends etwas gepumpt,
Kann nicht einmal halten Maitreffen.

Die Lackstiefel sind noch nicht bezahlt,
Drum hört man sie krachen so mächtig,
Die Uhrkette ist von Grünebaum,
Das Monocle ist verdächtig.

Den Rock und die Hosen geliefert hat
Die goldene Hundertzehne —
So Minnigerode im Glend steht
Des Vaterlands edelste Söhne.

Und ihnen zu helfen mit aller Macht
Ist er jetzt gern erbötig,
Er hält eine große Rede für sie,
Sie haben's auch wirklich nötig.

(D. v. Jac.)

Aus dem Leben.



Frau Meyer: „Mien Gott, Frau Müllern, sind
Se krank?“

Frau Müller: „Ne, datt nich, aber's id mutt doch
to Bett bleiben.“

Frau Meyer: „Warum datt denn?“

Frau Müller: „Je, mien Mann hett sien Pingst-
Bummel, wenn id uppstah, drägg't he datt, Bett
nah'n Pandhuus.“

Französischer Stosssetzer.

Le petit Goblet demissionirt?
Morbleu! Das ist fatal!
Wer hat denn diesmal conspirirt?
Wer hat die Krise arrangirt?
Und wen trift Grévy's Wahl?
O lieber Gott! Stürzt' auch Goblet,
Erhalt' uns unjern Boulanger!

Das Ministerium ward ja fast
Im Sturm davon geweht.
Das fällt nur Clemenceau zur Last,
Der ohne Ruh' und ohne Raft
Stets Streit und Hader sät.
O Gott! Wenn auch mit Ach und Weh',
Erhalt' uns unjern Boulanger!

Herrn Grévy schmerzt die Krise tief,
Will Floquet wieder nicht?
Die Sache, fürchtet der, geht schief,
Weil er „Vive la Pologne“ einst rief
Dem Czaren in's Gesicht.
O Gott! Was kümmert uns Floquet,
Erhalt' uns unjern Boulanger!

Da man jedoch trotz Ueberdruß,
Wie Jedem evident,
Ein Ministerium bilden muß,
Wird wieder Freycinet zum Schluß
Ministerpräsident.
Und, Gott sei Dank, mit Freycinet
Behalten wir auch Boulanger!

Wird Freycinet dann expedirt,
So ist's um ihn nicht Schad',
Ob Leon Say „La France“ regiert,
Ob Clovis Hugues Minister wird,
Das ist uns ganz Pomad'.
Dein Wille, Herr der Welt, gescheh',
Erhalt' uns nur den Boulanger!
(Bombe.)

Thierschutz im Reichstage.

Seit Jahren hat das Thierschutzvereinswesen sich beständig mehr und mehr ausgebreitet und ist allmählich so bedeutend geworden, daß der Verband der deutschen Thierschutzvereine es für angezeigt gehalten hat, mit einer von zahlreichen Unterschriften bedeckten Petition sich an den Reichstag zu wenden, um hier eine Abhilfe schreiender Uebelstände im Wege der Gesetzgebung zu erlangen. Dabei fällt zunächst befremdlich ins Auge, daß die Thierschutzgesetzgebung bei uns noch immer nicht geregelt ist, während sie in Oesterreich und der Schweiz schon längst gelöst worden.

Der Verband hat in seiner Petition zunächst die Aufmerksamkeit auf die beim Schlachten der Thiere vorkommenden Grausamkeiten als die häufigsten Thierqualereien gelenkt. Die hierbei zur Sprache gebrachten Mißstände haben zu der Bitte um Erlaß reichsgesetzlicher Vorschriften geführt, in denen angeordnet werde: a) daß Schlachtthiere nur nach vorausgegangener Betäubung durch Blutentziehung getödtet und b) daß das Schlachten überhaupt nur durch geprüfte Personen und in allgemeinen Schlachthäusern nur durch angestellte Schlächter ausgeführt werden dürfe.

In der Begründung dieser Petition wird angeführt: Die in Deutschland üblichen Schlachtmethoden für Großvieh entsprechen in keiner Weise allen Anforderungen der Humanität. Im Gegentheil finden anerkanntermaßen in dem heute in Deutschland üblichen Schlachtbetrieb Qualereien und Grausamkeiten statt, wogegen alle anderen Thierqualereien nur verschwindend sind, so daß man es geradezu als Forderung der öffentlichen Moral aufstellen muß, hier gründliche Besserung eintreten zu lassen.

Die Tödtung des Schlachtviehes geschieht bei uns im Allgemeinen durch Blutentziehung (Halsabschneiden). Die englische Methode, durch Einpressen komprimirter Luft in die Brusthöhlen, hat wohl nirgends bei uns Verbreitung gefunden. Der Tod durch Verbluten ist an und für sich für das Thier ein sehr schmerzvoller, schmerzvoll durch den dazu nöthigen Schnitt, aber mehr noch durch die bei der Blutentleerung auftretenden Krämpfe und die lange Dauer des Vorgangs bei nur langsam schwindendem Bewußtsein. Es ist daher in erster Linie zu fordern, daß vorher eine Betäubung des Thieres stattfindet. Einstimmig sind die Sachleute der Ansicht, daß diese durch plötzliche Erschütterung, noch besser durch Zerstörung des Gehirns herbeigeführt werden kann. Bei Großvieh wird diese Art der Betäubung auch vielfach angewendet, sei es durch Schlagen mit dem Beile, sei es durch Buterole, die Schlacht- oder Schutzmaske, welche die gute Ausführung dieser Prozedur ohne Mißlingen zu sichern bestimmt ist. Nicht zweckentsprechend ist das Knicken oder der Genickstich, welcher nur die Verbindung des Rückenmarkes mit dem Gehirn unterbricht und dadurch Bewegungslosigkeit herbeiführt, das Bewußtsein und damit das Schmerzgefühl aber bestehen läßt, daher gänzlich zu verwerfen ist. Ganz ohne Betäubung findet das Schlachten, auch des Großviehes, bei dem sogen. Schächten der Juden statt. Hier wird das Thier geknebelt und gewaltsam zur Erde geworfen, wodurch oft schwere Verletzungen Rippenbrüche und Brüche des Hüftbeines u. s. w. vorkommen. Dann bringt man das Thier in die Rückenlage, wobei der Kopf gewaltsam umgedreht wird und durch den damit

beauftragten „Schächter“ nach den rituellen Vorbereitungen der Halschnitt erfolgt, welcher Hals-, Luft- und Speiseröhren bis zum Wirbel durchschneidend, den Tod durch Verbluten herbeizuführen bestimmt ist. Es verstopfen sich jedoch bei diesem Verfahren nicht selten die Adern mit Blutgerinnseln, so daß ein erneuertes Hantiren an der Wunde nöthig wird, alles dieses bei vollem Bewußtsein des Schlachtopfers. Der Todeskampf dauert hier oft bis zehn Minuten. (Grauenshaft!!!)

Noch viel schlimmer ist es mit dem Schlachten des Kleinviehs bestellt. Kälber, Ziegen und Schafe werden in den seltensten Fällen durch Stirnschlag betäubt; gewöhnlich werden bei vollem Bewußtsein des geknebelten Thieres die Drosselarterien durch Schnitt oder Stich geöffnet und so das Verbluten herbeigeführt. Sehr häufig aber wird letzteres kaum abgewartet, vielmehr wird, bevor der Tod eingetreten, das Thier bereits zum Abhäuten und Ausbrechen an einen hinter die entblöpten Hinterfüße geschobenen Haken aufgehängt, ja es soll dies nicht selten schon vor dem Halschnitt erfolgen. (Haben wir oft selbst mit angesehen. Ann. d. Red.) Ebenso schlimm sind die Grausamkeiten beim Schlachten der Schweine. Hier hat man es mit dem alten Vorurtheil zu thun, daß ein Schwein schreien müsse, um recht auszubluten, weshalb häufig der Schlächter durch qualvolle Mittel zur Vergrößerung des Schmerzgefühles nachhilft. Oft wird auch hier das Eintreten des Todes nicht abgewartet, sondern das Thier noch lebend in heißes Brühwasser gebracht. (Auch von dieser Grausamkeit können wir berichten. Ann. d. Red.) Gegen diese furchtbaren Qualereien Wandelung zu schaffen, kann nur ein allgemeines Reichsgesetz ermöglichen, da unser Strafgesetz nicht genügt.

Die Regierung hat bisher auf zahlreiche Eingaben wegen der verschiedenen, oft geradezu entgegengesetzten Wünsche noch keine definitive Stellung zu der Frage genommen, sondern durch eine Enquête sich Material und Erfahrungen gesammelt. Der Reichstag dagegen hat in seiner Sitzung vom 18. d. M. den Antrag seines Referenten: „Die Petition dem Herrn Reichskanzler zur Erwägung zu überweisen, ob und auf welche Weise, insbesondere durch Abänderung des Reichsstrafgesetzbuches unter thunlichster Schonung religiöser Gebräuche, den geltend gemachten Mißständen entgegenzutreten ist“, angenommen. (N. a. Red.)

Monat Mai.

Wonnemonat, holder Mai,
Gott sei Dank bist jetzt vorbei;
Hast uns über alle Massen
Gründlich furchtbar frieren lassen!

Ach, die süsse Nachtigal
Wollte flöten überall;
Ihre Stimme ging verloren,
Weil ihr Schnabel zugefroren.

Alle Blümlein guckten aus
Nach dem Frühling; doch o Graus!
Duft und Farbe ging verloren,
Denn sie waren gleich erfroren.

Und das arme Menschenkind
Guckt sich schier die Augen blind;
Eingehüllt in Pelz, die Ohren
Waren leider doch erfroren.

Darum lieber, holder Mai,
Frent's mich, dass Du jetzt vorbei,
An Dir ist ja nichts verloren
Wärst Du nur gleich selbst erfroren!

Reichslaterne.



— Wegen Verschwendung entmündigt hat die Abtheilung 48 des Amtsgerichts I. in Berlin unter dem 12. Mai den Grafen Heinrich zu Stolberg-Wernigerode, geboren den 10. August 1855 — Graf Heinrich ist ein rechter Vetter des regierenden Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode, des früheren Vicepräsidenten des preussischen Ministeriums.

— Das Betragen der Konservativen im Reichstage. Auf den Bänken der Rechten ist die Privatunterhaltung oft so laut, daß sie stellenweise den Redner überhört. Der Präsident giebt zwar oft leise ein Glockenzeichen, die jüngeren Herren scheinen sich aber an dasselbe ebenso wenig gewöhnen zu können, wie der antisemitische Abg. Böckel.

— Der Reichs-Stat ist durch die Massenbewilligungen der Kartellbrüder so fett geworden, daß sich das Reich am Schnaps-Ausschank laben und stärken muß, damit ihm bei diesem fetten Anblick nicht übel wird.

— In Inowraclaw, daß in Preußen liegt, haben die weisen Väter der Stadt zur Hebung der finanziellen Verhältnisse, bezw. zur Füllung des ziemlich leeren Stadtsäckels beschlossen, daß auch das Gefinde zur Zahlung städtischer Abgaben herangezogen werden soll. So muß ein Dienstmädchen, daß den Mieselohn von 72 Mk. jährlich bezieht, davon eine jährliche Abgabe von 5 Mk. 50 Pf. zahlen. — So weit im Fortschritt ist man bei uns doch noch nicht. Kann aber auch noch kommen, je mehr wir uns das Preussische angewöhnen.

— München. Es werden schon wieder Bemühungen gemacht, die bairischen Briefmarken abzuschaffen und norddeutsche dafür einzuführen. So vortheilhaft dies im Interesse des geschäftlichen Verkehrs wäre, so wird es sich doch nicht ermöglichen lassen, die Briefe anders als mit bairischen Marken freizumachen, denn was uns von Preußen zukommt, das hat noch nie zum Freimachen getaugt.

— Zum Diner des Prinz-Regenten von Bayern in Amberg wird ein lustiges Stücklein von einem Chocoladefüpplein mitgetheilt, das Einer gewollt, aber nicht bekommen hat. Der Hr. g. Rath und Stadtpfarrer Helmsberger nämlich war auch dazu eingeladen. Der Prinz Regent hatte, da das Diner an einem Freitag war, für sich und seine Gäste vom Hrn. Bischof von Regensburg Dispens vom Fastengeböt erbeten. Der fromme Hr. Pfarrer wollte aber noch bischöflicher als sein Bischof sein oder durch auserlesene Frömmigkeit und Enthaltbarkeit von fleischlichen Genüssen vor dem Regenten an der Hofstafel brilliren und schrieb deshalb an die Besitzerin des

„Pfälzer Hofes“, wo die Tafel stattfand, sie möchte es bei dem betreffenden Hofchargierten anregen, daß er, der Hr. Pfarrer Michel Helmberger, aus einem besonderen Häfele gekocht bekäme und statt der auf dem Menu stehenden sündhaften Ochsenchwanzsuppe ein Chocoladesüpplein servirt erhielte. Selbstverständlich wurde aber für den frommen Hrn. Pfarrer nicht aus einem eigenen Topf gekocht, sondern er mußte mit der sündhaften Ochsenchwanzsuppe dem Glanze seiner besonderen Heiligkeit Abbruch thun. Geschadet hats ihm aber wenigstens nicht an der Gesundheit, dafür erregte er aber mit seiner übermäßigen Frömmigkeit an unredlichen Pläze ungetheilte — Heiterkeit.

— Aus Frankreich. Eine Gruppe Pariser Studenten hat an die deutschen Astronomen Schönfeld, Lofe und Anwers folgendes Schreiben gerichtet: „Meine Herren! Eine Gruppe Studenten aller Fakultäten benützt Ihre Anwesenheit im astronomischen Kongress, um Ihnen das ganze Interesse zu bezeugen, welches die studirende Jugend für die wissenschaftliche Bewegung in Deutschland hegt. Mögen die freundschaftlichen, zwischen den gelehrten Körperschaften Deutschlands und Frankreichs bestehenden Beziehungen in den schwierigen Zeiten zu der allgemeinen Beruhigung beitragen, welche zwischen befreundeten Nationen bestehen soll. Das ist der aufrichtige Wunsch der Schulen.“ — Es giebt also noch Kreise in Frankreich, welche vom Gift des Chauvinismus nicht angefressen sind.

— In Rußland hat man bei den meisten Attentätern Bomben in Buchform entdeckt. Die russische Polizei fühlte sich durch diese Entdeckung endlich einmal in ihrer alten Ueberzeugung bestärkt, daß die Bomben in den Büchern die gefährlichsten seien und daß sie deshalb nach wie vor alle dem absolutistischen System feindlichen Bücher wie überhaupt alle volksaufklärenden Schriften confisciren müsse.

— Die Königin Natalie von Serbien hat sich aus Eifersucht auf die Frau des einen Gesandten mit Milan überworfene und droht Striße zu machen. Vor Zug wird gewarnt.

— In den „Oldenb. Anzeigen“ vom 3. Mai d. J. finden wir folgende komische Annonce: „Junge Mädchen finden freundliche Aufnahme in der Privat-Entbindungs-Anstalt von Frau Frings, Münster i. W., Nordstr. A. 2.“

Na, da kann man auch sagen: So jung und schon so verdorben! — Und das in der erzkommen Stadt Münster.

Beitschwinger.

Die Sparter wollten ihre Knaben
Mit Ruthe nicht gestrichen haben;
Sie sagten sich mit vielem Recht:
Wer vor der Ruthe zittert, ist Knecht.
Und vor des blanken Schwertes Glanz
Wird ihm der Muth verschwinden ganz.
Die lieben Sparter könnten heute
Bei uns entdecken gar sond're Leute,
Die kann man schon zittern und beben schauen,
Wenn ein Minister runzelt die Frauen.

Krabbenstreckers Ansichten über die schönsten Frauenzimmer.



Sehrter Herr Reform!

Det „Damenjournal“ hat eenen Preis für die schönste Dame in Deutschland ausgesetzt. An Bewerberinnen wird et bei die Konkurrenz nich fehlen, aber et wird schwer sind, die wirklich Schönste von Allen zu finden. Ich mache folgenden Vorschlag: Man nehme Diejenige, von die man jloht, det sie die Konkurrenz siegreich bestehen könne, nach die neuesten Modejournalen in Behandlung, brenne ihr die Haare, setze ihr eenen unförmlichen, mit Vogel-leichen bedeckten Hut uff, schnüre ihr die Taille zu, stecke ihre Arme in Plaze-Leder und hänge über desselbe Ketten und Spangen, bringe an die Rückseite der Dame een umfangliches Jerüst an, worüber det Kleid zeltartig drapirt wird, stelle dann ihre Füße uff hohe Hackenstiefel und jehbe ihr eenen kleinen Sonnenschirm in die Hand, an dessen Griff sich een großer Enterhaken befindet. Wenn sie dann noch schön is, so hat se den Preis verdient, denn dann is ihre Schönheit nicht dobtzumachen.

Erjebenst

Krabbenstreckter.

Die Reichstagsparteien.

Fast ein Dutzend Clubs besitzen
Wir bereits im hohen Haus,
Und es bilden sich fast täglich
Neue Bündnisse heraus.

Wenn erst Jedermann ein Führer,
Jeder für sich selbst Partei,
Dann ist's möglich, dass einst Alles
Einig mit — sich selber sei!

Aus Odeffa.

Befehl.

Ich befehle hiermit, daß gelegentlich der Abreise der Königin von Serbien die Bevölkerung den größtmöglichen Jubel demonstrativ an den Tag lege. Nachdem der Jubel ersten Grades nur bei Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes statthast ist, hat jetzt der Jubel zweiten Grades in Anwendung zu kommen. Ich rufe die diesbezüglichen Bestimmungen in Erinnerung:

1. Es hat mindestens ein Drittheil der Bevölkerung mit gekämmten Haaren auszurücken. (Waschen des Gesichtes und der Hände ist nur beim ersten Grade statthast.)

2. Jedes Individuum hat sich mit einem Taschentuche — selbstverständlich bloß zum Zwinken — zu versehen.

3. In dem gegebenen Momente, der durch Polizei und Soldaten durch Knutenstreich

angekündigt wird, hat Alles in lautes Hurrah! auszubrechen. Beim zweiten Knutenstreich ist mit den oben erwähnten Tüchern zu wehen und sind Klappen und Hüte in die Luft zu werfen.

4. Die höheren Militärbehörden der Stadt sind angewiesen, eine entsprechend größere Anzahl von Soldaten unter der Bevölkerung zu vertheilen, welche die Befolgung dieses Befehles zu beobachten und mit aller Kraft mitzuschreien hat.

5. Die hierzu commandirten Soldaten erhalten eine Extragratisifikation, die sie sich beliebig aus den Taschen der nebenstehenden Civilpersonen holen können.

Diesen Bestimmungen Zuwiderhandelnde werden mit 50 Knutenstreich bestraft.

Der General-Gouverneur
Knutoffsky.

Ein Mißverhältniß in der russischen Armee-Organisation

ist anlässlich der jüngsten Reise des Czaren zu Tage getreten. Da nämlich bei dieser, sowie bei jeder längeren Reise vom Anfangsbis zum Endpunkte der Fahrt ein Truppenspalier gezogen werden muß, so scheint ein unverhältnißmäßig großer Theil der russischen Streitkräfte aus „Eisenbahn-Regimentern“ zu bestehen. (S. 10.)

Jüdisches.



Ein tüchtiger
Geschäftsmann.
Dienstmädchen (zu einem
Handelsmann):
„Die Madame wird
jetzt kaum zu sprechen
sein — unser Herr
ist nämlich lebensge-
fährlich krank.“

Handelsmann: „Ich
weiß, ich weiß, —
eben deshalb will ich
mit ihr sprechen.“
(Das Dienstmädchen
entfernt sich und bald
darauf erscheint die
tiefbetrübt Madame.)

Madame: „Was
wünschen Sie?“

Handelsmann (sehr schonend): „Ich habe heute früh in der Zeitung gelesen von dem großen Unglück, was Ihnen betroffen hat — daß Ihr guter lieber Mann ist überfahren geworden, und daß man ihm hat beide Beine geamputirt! Ich bin gekommen, um Ihnen mein tiefstes Bedauern auszudrücken und Ihnen zu fragen, ob Sie mir vielleicht wollen verkaufen seine sämtlichen Socken und Stiefel, die er jetzt leider Gottes doch nicht mehr brauchen kann. Ich will Ihnen bezahlen einen guten Preis, einen sehr guten Preis, weil ich bin gerührt von Ihrem Unglück!“

— Aus Freude darüber, daß sich bei Eröffnung des Wintersemesters unter den Bewerbern um Aufnahme in das Wiener Conservatorium nicht weniger als 42 befanden, die den wohlbekannten Namen Cohn trugen, stellte der witzige Director den erheiterten Antrag: „Conservatorium in Zukunft Cohnservatorium zu schreiben.“

Was, der Eisenbahnbeamte J. ist verunglückt?!

Ja, er ist nämlich zwischen die Kartoffelpuffer gerathen und daran hat er sich den Magen verdorben.



Heini und Fidi.

Heini: „Denk Di mal, in Wien löpft een falscher Stüer-Junehmer herum un drangsalirt den Lühden dat Geld ut'r Taschen.“

Fidi: „Da könnt wi ja noch von Glück seggen, dat sowatt in Dütschland nich passeert.“

Heini: „Wo meenst Du dat?“

Fidi: „Weil wie all genug an de echten Pannemanns betahlen mööt.“

Parlaments-Skizze.

Der „nationale Mann“: Ja, meine Herren! ich sage:

Ob Höll' und Tod und Teufel
Auch drängen auf uns ein,
Wir wollen ein Volk von Männern,
Und kein's von Knechten sein.

(Der Reichstanzler ist inzwischen eingetreten.)

Ja, meine Herren! ich sage: solche Lieder hat man wohl einmal zu einer gewissen Zeit, die ich hier nicht nennen will, gesungen oder vielmehr gebrüllt, aber diese Zeit liegt Gott sei Dank längst hinter uns und wir haben heute gelernt, die wohlwollenden Absichten des Leiters unserer Politik u. s. w.

(Frankf. Lat.)

Vorschlag.

Boulangier ist und bleibt der Stein des Anstoßes bei der Neubildung des französischen Cabinets. Wenn die Franzosen ihren Dictaturskandidaten, der 1871 die Commnards zu Paaren trieb, den Belgiern abtreten würde, so wären Frankreich und Belgien den Strik los.

Politische Verbrechen.

Die politischen Verbrechen nehmen in Schrecken erregender Weise überhand. In B—— rodeten sich gestern zwei Schusterhuden und ein Schneiderlehrling zusammen und hörten nicht auf, zu denken, was sie wollten, bis sie von der Polizei abgefaßt wurden; die Untersuchung ist im Gange und das Publikum wieder beruhigt, die Börse fest.

Ferner wurde ein Schüler verhaftet, der das revolutionäre Gedicht: „Der Müller von Sans-Souci“ in der Schule öffentlich auf sagte, ohne die tendenziösen Worte wegzulassen: „Es giebt noch Richter in Berlin.“ Der zwölfjährige offenbare Anhänger des bekannten Bismarckfeindes, Eugen Richter, bekam dafür 3 Stunden Nachsätzen und 17 Backpfeifen.

Auch in Rußland geschahen ähnliche Erzeße. So wurden neulich in Petersburg einige Studenten aufgegriffen, die auf dem Heimweg Nichts (nihil) machten und daher als Nihilisten nach Sibirien spedirt wurden.

Das französische Kabinet.

Das ist die „grosse Nation“,
Die selbstbewusst ihr Staatsschiff leitet
Und in der Civilisation
Voran dem ganzen Erdtheil schreitet!
So herrlich, so politisch klar
Ist keine Nation wie diese!
Beweis: ein dutzendmal im Jahr
Ministerkrise!

Das ist die freie Republik,
Das „Muster des modernen Staates“;
Fürwahr, ein Schauspiel magnifique
Die Weisheit des Regierungsrathes!
Und wie erhehend die Erscheinung,
Wie patriotisch konsequent
Die „freie öffentliche Meinung“
Im Parlament!

Das sind die grossen Interpreten
Der „staatsertaltenden Idee“,
Die Mameluken des Propheten
Kulturapostels Boulanger!
Das ist die grosse Löwengrube,
Davor Europa zittern kann?
Wer grault sich in der Kinderstube
Vor'm „Butzemann“?!

Fürst Bismarck

kann der für Juli in Aussicht genommenen Entrevue mit dem Grafen Kalnoky in Kissingen trotz der russischen Enthüllungen über die Vorgeschichte der bosnischen Okkupation mit Ruhe entgegensehen, denn:

Ein gutes Gewissigen
Ist ein sanftes Ruhelissingen. (cit.)

Erinnerung.

Einst war eine üppige Frühlingsnacht
Es duftete süß der Flieder, —
In meiner Brust war die Liebe erwacht,
Hoch klopfte mein Herz unter'm Nieder.

Ich dachte nicht mehr der Vergangenheit
Und nicht an der Zukunft Tage,
Einem lieblichen Zauber schien ich geweiht,
Im Bann einer Märchensage.

Ich sah nur den funkeln den Sternenschein
Hoch über den Blüthenzweigen,
Dann sah ich in's Aug' dem Geliebten mein,
Und gab mich ihm willig zu eigen.

Doch bald kam der Morgen, der Zauber
entwich,

Es fielen vom Baum die Blüthen;
Die Flamme der feurigen Wonnen verblüht,
Die damals im Herzen mir glühten.

Und kehrt nun zurück auch des Lenzes Pracht,
Und duftet auf's Neue der Flieder, —
Das, was ich verloren in jener Nacht,
Bringt niemals der Frühling mir wieder.

(Eind. Post.)

Allerlei Ulk.

In Marienbad.

Doktor, Sie sehen wirklich brillant aus.
— Folgen meiner Methode. Meine
Patienten werden mager und ich dabei
fett.

Allerlei.

— Was ist Landesverrath in der Ehe?

— Wenn eine hübsche junge Frau ihre Grenzen so weit überschreitet, daß sie zum Ruß mit einem Fremde das Schnäbele spitzt.

Ob's helfen wird.

Kammerjose: „Fräulein, der Gerichtsvollzieher ist draußen, soll ich ihn hineinlassen?“

Tänzerin: „Sage nur, ich nehme heute keine Herrenbesuche an, der Graf B. ist auch schon abgemiesen.“

Im Pensionat.

— Stefanie, Sie kennen doch die drei göttlichen Tugenden?

— O, ja, Glaube und Hoffnung!

— Nun und was ist's mit der Liebe?

— O, in der wird man zu oft angechnüert!

Briefkasten der Reform.

I. in A. Das Gedicht ist hübsch, aber gegen die Tendenz dieses Blattes.

Neuer Abonnent S. B. in L-g-n. Die Nummern 1 bis 20 stehen Ihnen zur Verfügung, — aber — Sie müssen uns Ihren vollen Namen mit Wohnungsangabe (Straße und Hausnummer) nennen. Oder glauben Sie, daß der Briefträger Herrn S. B. in L-g-n finden wird? Zwar findig sind die Jünger Stephans, aber so findig sind sie wohl doch nicht.

Abonnent in Wodenburg. Das Wahlflugblatt „Warum? und Weit — Ein Wahlgespräch“ mit Illustrationen (Franzosen, eine Kuh wegholend und Quaven, eine Bauerfrau vom erschlagenen Mann wegweisend) ist nicht allein dort, sondern auch hier und im gesammten Vaterlande vertheilt. — Die Bilder erklären sich von selbst. Weiter nichts als — Bauernfängerei!! Der Michel merkt es jezt.

Anzeigen.

Das Erste Offertenblatt
für die
gesamte Tabak u. Cigarrenbranche

sowie die damit
verbundenen Nebenzweige
Heiligenstadt (Eichsfeld)

erscheint am 6. und 21. jeden Monats in einer notariell bescheinigten Auflage von über 15,000 Exemplaren und geht allen Interessenten, u. A. über 3500 Tabak- und Cigarrenfabrikanten, 10,500 Cigarren-, Tabak- u. Cigarettenhändlern und über 1000 anderen mit dieser Branche verwandt arbeitenden Industriellen gratis und franco zu. Das „Erste Offertenblatt“ ist das unstreitig wirksamste Publikationsorgan der gesammten Tabakbranche. Inserate von Erzeugnissen dieser Industrie oder deren Nebenzweigen, sowie von sonstigen durch Cigarren etc. Händler vertriebenen Artikel (Pfeifen, Spitzen, Stücke, feiner Lederwaren, Kautschuckstempel, Uhrketten etc.) Stellenangebote, Stellengesuche, Vertretungen, Agenturen, An- und Verkäufe von Fabriken und Geschäften werden jederzeit vom grössten Erfolge begleitet sein.

Probennummern gratis u. franco. Filial-Expedition in Hamburg bei Eduard Milz, Pferdemarkt 24.

Zoologischer Garten.

Sonntag:

Grosser Ball.

Es ladet freundlichst ein

Fr. Schmidt.

G. Brüning, Schlosser u. Maschinenbauer, Oldenburg, Steinweg 3.
Bauschlosserei, Geldschänke, Geländer etc.
Specialität: Bierapparate eigener Fabrik nach neuester Construction.